



Grund und Ziel der Missionsarbeit.

In Gottes Willen.

In Gottes Willen ruhen,
Wie ist das doch so süß!
Er kann und wird mir tun,
Was je Sein Wort verhieß,
Und kommt es auch nicht gerade,
Wie ich es mir gedacht,
Ich weiß — die Gottesgnade
Hat alles recht gemacht!

In Gottes Willen leben,
Wie wird es da so licht!
Die Wolke muß sich heben,
Die Sonne sie durchbricht.
Er deckt mit seinem Schilde
Mich treu bei Tag und Nacht, —
Ich weiß die Gottesmilde
Hat alles recht gemacht.

In Gottes Willen hängen,
Wie tut das doch so gut,
In bittern und in bangen
Schmerzstunden stärkt's den Mut.
Und ob ein Wetter dräue,
Und ob es blizt und fracht,
Ich weiß — die Gottestreue
Hat alles recht gemacht.

Grund und Ziel der Missionsarbeit.

(Rede des Hochw. Herrn Bischofes Döring, S. J., auf dem missionswissenschaftlichen Kursus in Köln.)

Es mochte fast scheinen, als ob es während des Weltkrieges nicht gerade zeitgemäß wäre, über die Weltmission zu reden und zum Missionseifer, sowie zu tatkräftiger Arbeit am Missionswert der hl. Kirche aufzurufen. Und dennoch meine ich, gerade die Schwere der Zeit die wir durchleben, habe die Herzen unseres katholischen Volkes besonders vorbereitet, den Missionsgedanken mit Frucht in sich aufzunehmen und auszuwirken.

Was sehen wir? Fürwahr, ein herrliches Schauspiel steht vor unseren Augen. Im katholischen Volk unseres Vaterlandes ist in diesen schweren Kriegsjahren der Glaube lebendiger geworden. Wir wurden mehr hingedrängt auf das Ueberweltliche, Uebernatürliche. Wir sind Gott näher getreten. In den Wahrheiten unseres hl. Glaubens finden wir den sichersten Trost und den festesten Halt in den furchtbaren Stürmen, die uns allseits umtofen.

Und Opfermut, werttätige opferwillige Liebe — sieghaft hat sie sich Bahn gebrochen und strahlt im hellsten Lichte durch die dunklen Wolken. Die draußen im Felde sind zu allem bereit, ihr Alles, ihr Leben einzusetzen und hinzugeben für die große Sache des Vaterlandes. Und die in der Heimat nicht minder. Alles reicht sich die Hand, alles arbeitet und schafft, um die Not zu lindern, um Del und Balsam in flassende Wunden zu gießen. Glaube und opferwillige Liebe sind mächtig gewachsen; und das ist auch der rechte Boden für wahres Missionsinteresse und Missionsmitarbeit. Die Herzen sind gut zubereitet, und darum sei es mir heute gestattet, einige Samenkörner darin auszustreuen, einige Gedanken über das Ziel der Missionsarbeit Ihnen vorzulegen. Mögen sie Frucht tragen.

Groß und herrlich ist das Ziel der Missionsarbeit. Was will sie? Will sie den Heidenvölkern kulturelle Segnungen vermitteln? Das wäre ein großes Ziel. Das hat auch die Mission von Anfang an im reichsten Maße getan. Das hat sie geleistet und leistet sie noch immer bei den Naturvölkern aller Länder und Zonen. Gehen Sie nach Afrika, Indien oder Ostasien. Ueberall zieht der Missionar die Wilden zur Arbeit heran; er gründet Ackerbauschulen und Handwerkerschulen. Er

leitet seine Neubekehrten zur Sparsamkeit an und macht das System der Darlehenskassen bei ihnen heimisch. Er gründet Elementarschulen und sammelt die Kinder um sich; er bildet sich die Katechisten heran in rastloser Kleinarbeit. Bei den Völkern aber, die auf höherer Kulturstufe stehen, drängen sich die heidnischen Schüler zu den höheren Schulen der Mission. Der höhere Unterricht bis hinauf bis zum Universitätsunterricht stellt sich in den Dienst der Mission in China, wie in Indien und Japan.

Kulturpioniere waren die Missionare und sind es noch bis auf den heutigen Tag. Aber nicht das allein, Das höchste Ziel der Missionsarbeit ist nicht solche Kultur, sie ist nur Mittel und Frucht.

Was will die Missionsarbeit? Will sie den irdischen und leiblichen Nöten der Heidenwelt, die vielfach furchtbar groß sind, abhelfen oder sie wenigstens lindern? Auch das hat die Mission getan und tut sie noch immer im Hinblick auf ihres Meisters Beispiel und in seinen hl. Spuren wandelnd. Schreckliche Zeiten haben wir z. B. in den letzten Jahrzehnten in Indien durchgemacht, wenn ein Hungerjahr dem andern folgte, wenn eine Pest- oder Choleraepidemie die andere ablöste und Tausende hinwegraffte. Da war kein anderer Helfer nahe als der katholische Missionar. Krankenhäuser, Waisenhäuser, Findlingsheime hat die Mission gegründet, und in ihren Anstalten pflegen Hunderte von barmherzigen Schwestern die unglücklichen Ausjägigen, die Aermsten der Armen.

Doch auch das ist nicht das höchste Ziel der Missionsarbeit. Ein übernatürliches Ziel, eine ewige Bestimmung hat Gottes Erbarmen allen Menschen gegeben, auch den ärmsten und niedrigsten Heiden. Und dieses ewige, übernatürliche Ziel will die Missionsarbeit allen vermitteln. „Sie sucht die Brüder“, und Brüder sind sie alle ohne Unterschied der Rasse, bis herab zum letzten Paria. Die Heidenjenseelen will die Mission retten, das Reich der Wahrheit und der Gnade allen zur Verfügung stellen, aus der erniedrigenden Sklaverei des Götzendienstes die 800 Millionen hinüberretten zur Freiheit der Kinder Gottes in den einen beseligenden Schafstall der katholischen Kirche, in das Vaterhaus, zum Herzen Gottes im Himmel. Das will die Missionsarbeit; und dafür ist ihr kein Weg und kein Mittel zu schwer. Fürwahr, ein großes, ein herr-

liches Ziel! — Und wir alle sind zur Mitarbeit an der Verwirklichung dieses großen Zieles berufen.

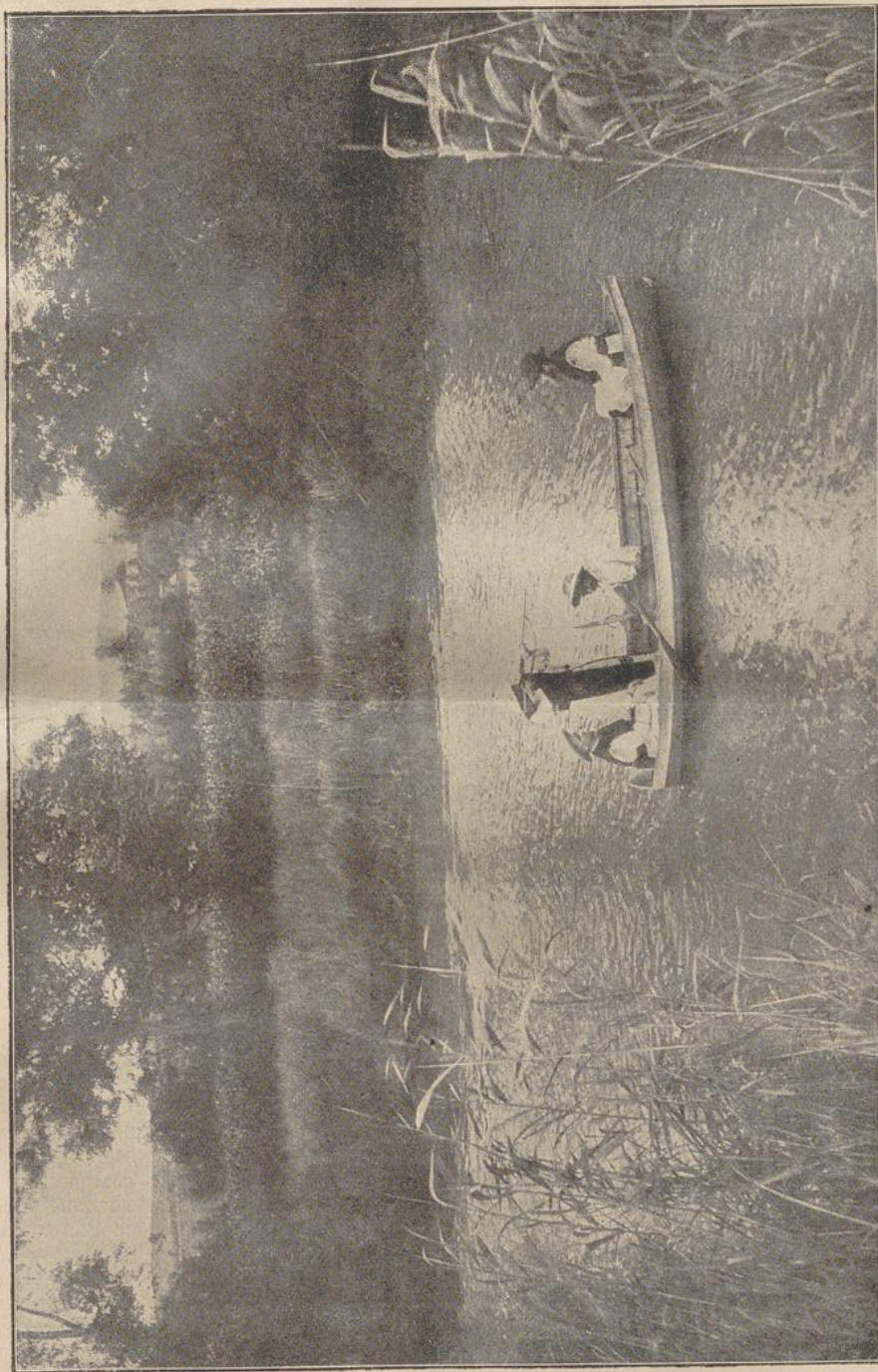
Es ruft uns Gott. — Von Ewigkeit haben sich die Liebesgedanken Gottes mit den unsterblichen

Seelen, auch mit denen der Heiden beschäftigt. Sie alle bildeten den Gegenstand seiner ewigen Liebe und seines ewigen Heilswillens. Er will, daß sie, denen er sein Ebenbild mitgeteilt, alle zur Erkenntnis seiner und seiner Wahrheit gelangen und gerettet werden. Seine Liebesgedanken und sein Heilswille sollen in der Zeit verwirklicht werden durch unsere Mitwirkung. Diese Seelen können und dürfen uns nicht gleichgültig sein; Gottes Interessen kommen dabei in Frage. Dürfen wir da zurückbleiben?

Es ruft uns der Heiland. — Gottes Sohn ist auf die Erde gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Er hat für die Seelen aller gelebt, auch der ärmsten Heiden und ist für alle am Kreuze gestorben. Der Lösepreis seines kostbaren Blutes wurde für alle gezahlt. Sein Blut und sein Kreuz, an dem er verblutete, spricht ein ebenso lautes und einbringliches „Gott will es!“ wie es einst sein Mund getan. Und dieses sein Blut und Kreuz, die gemeinsame Hoffnung aller, auch der Heiden, ist ein tatsächlicher Missionsbefehl, ebenso vernehmlich wie sein Wort: „Gehet hin in alle Welt!“

Es ruft uns die Kirche. — Sie hat dieselben Ziele wie ihr göttlicher Stifter. Sie ist ja des Heilandes Braut, sein Reich, sein Leib, innigst verbunden mit ihm, dem Heiland der Welt. Beseelt und belebt von

seinem Geist soll sie der fortlebende und fortwirkende Christus sein. In den Fußspuren ihres göttlichen Stifters soll sie durch die Zeiten und die Länder gehen, soll sich auswaschen mehr und mehr und soll alle in sich



Eine Fahrt auf dem Usumakutu. (Im Hintergrund die Missionsstation Gzentochau.)

aufnehmen als wahre, lebendige Glieder des Leibes Christi. — Sieghaft ist die Kirche durch die Jahrhunderte gegangen. Die Römer und Griechen hat sie sich eingegliedert und sie beglückt: und siehe, die Neugewonnenen erfassen ihren Beruf und sind ihrerseits tätig für die weitere Ausbreitung des Reiches Gottes.

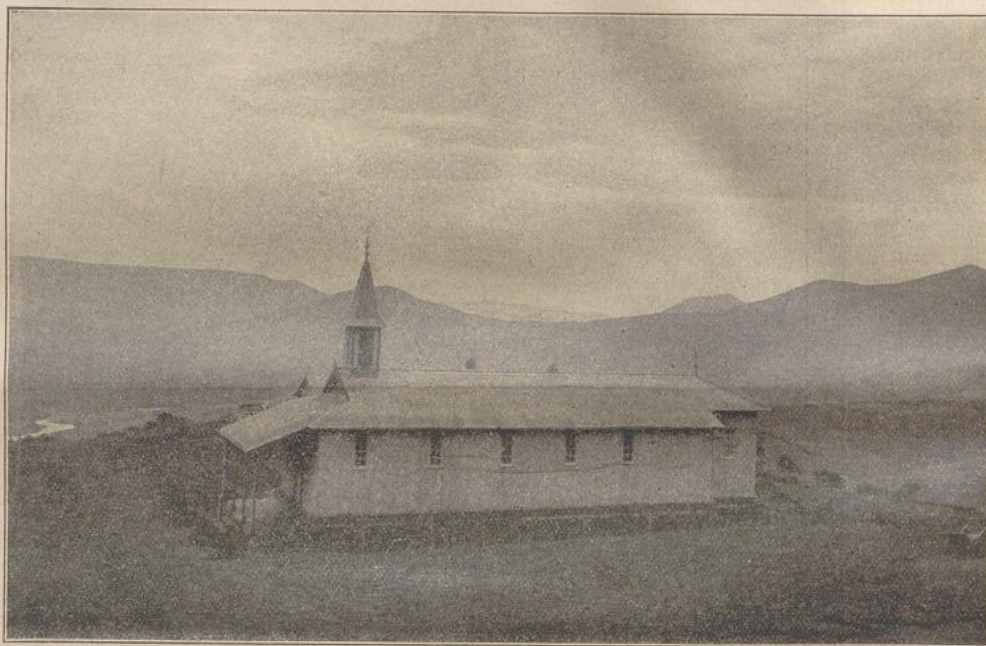
Gallien und Britannien werden christlich; und wieder das gleiche Bild: britanische Missionäre tragen das Licht und die Lehre der Kirche in die Urwälder unseres Vaterlandes. Uns ist die Wahrheit geworden. Nun aber sollen wir den Blick in die Heidenwelt werfen. Dankbar müssen wir uns erweisen für alles, was wir durch die Kirche sind und haben, und sollen Lichtträger werden für die Heidenwelt, Mitarbeiter bei der Ausbreitung und Verherrlichung des Gottesreiches, Mehrer des Reiches Christi auf Erden.

Es ruft uns endlich auch das eigene Vaterland. — Herrliche Früchte hat die Vaterlandsliebe gezeitigt in unseren Tagen. Alles arbeitet, alles leidet, alles opfert für des Vaterlandes Wohl. Wir möchten unser irdisches Vaterland groß und herrlich dastehen sehen inmitten der Völker. Recht so! Aber ich sage, der besten Arbeiten eine für das Wohl

welterobernde Kraft unserer hl. Kirche entgegen, wenn wie sie begleiten auf ihren Eroberungszügen durch die Heidenwelt, wo sie Licht verbreitet und Leben, wo sie auch in neubefehrten Völkern die schönsten Blüten christlicher Tugend und Vollkommenheit hervorzaubert.

Und all der Segen, den gebrachte Opfer schaffen, kommt der Heimatkirche zugute. Kardinal Manning hat ein wahres Wort gesprochen, als er sagte: „Gewiß, wir haben zu Hause Mittel vonnöten und Leute; aber gerade das ist für mich ein Grund, Geld und Leute in die Mission zu schicken. Denn das Opfer wird unserer heimatlichen Kirche zugute kommen.“

Gott ruft, die Kirche ruft, das eigene Vaterland ruft. An uns darf es nicht fehlen. Wir müssen uns für die Mitarbeit zur Verfügung stellen, müssen selber mitarbeiten und andere werben für die Mitarbeit, soviel wir nur können. Und all das um so mehr, da gerade



Missionkirche in Citeaug. (Aus Holz und Wellblech hergestellt.)

des Vaterlandes ist die Mitarbeit am Missionswerk der Kirche. Das klingt paradox und dennoch ist es so: gerade durch die Mitarbeit am Missionswerk nutzen wir dem Vaterland. Ich denke aber hier weniger an den kulturellen Segen, den die Mission den Kolonien und damit dem Vaterlande bringt. Die Heidenmission zahlt dem Vaterlande heim mit besseren Werten, mit Gütern einer höheren Ordnung, die unendlich schwerer wiegen.

Glaubensstreue und Glaubensfestigkeit, — das ist die erste Frucht. Aus dem Glauben heraus wächst die Mitarbeit am Missionswerk, und diese hinwiederum festigt und kräftigt den Glauben. Jede Betätigung des Missionseifers ist ein herrlicher Glaubensakt, der die Wurzel kräftigt und vertieft. Und Glaubensfestigkeit und Glaubensstreue ist der herrlichste Schmuck unseres Volkes.

Katholischer Sinn und Liebe zur Kirche, — das ist die zweite kostbare Frucht des Missionseifers. Wie groß tritt uns die überwältigende Segensmacht, die

jetzt die Missionen unserer Mitarbeit so sehr bedürfen. Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, wo die Mission in ihrer ganzen Ausdehnung von solchen Schlägen heimgejucht ward, als in diesem Weltkrieg.

Wie eine furchtbare Heimfuchung ist er über uns gekommen. Viele deutsche Missionäre wurden interniert oder mußten das Land verlassen. Nur aufs Notdürftigste konnten die Lücken ausgefüllt werden. Gar mancher Bischof mußte aus Mangel an Mitteln Katechisten, Waisenfinder und Seminaristen entlassen, blutenden Herzens der Not gehorchend. Und ähnliche Not, ähnliches Weh ist der Anteil fast aller Missionen geworden. Lähmung, Hemmung, Zerstörung, das ist die Signatur, so tönt es aus allen Missionsberichten heraus.

Drum sollte mit der Not auch unser Missionseifer wachsen und unsere Mitarbeit. Die Art der Mitarbeit kennen Sie. Unterstützen Sie die Missionsanstalten, die Missionszeitschriften, die Missionsvereine. Vor allem aber lassen Sie es nicht fehlen an eifrigem Gebet!

Möge der Same, der hier in Eöln in diesen Tagen so reichlich ausgestreut worden, aufgehen und reichliche Frucht bringen zum Besten der Missionen, zur Rettung der Heidenwelt und zur größeren Ehre Gottes!

Ein christliches Mohrenreich.

(Fortsetzung.)

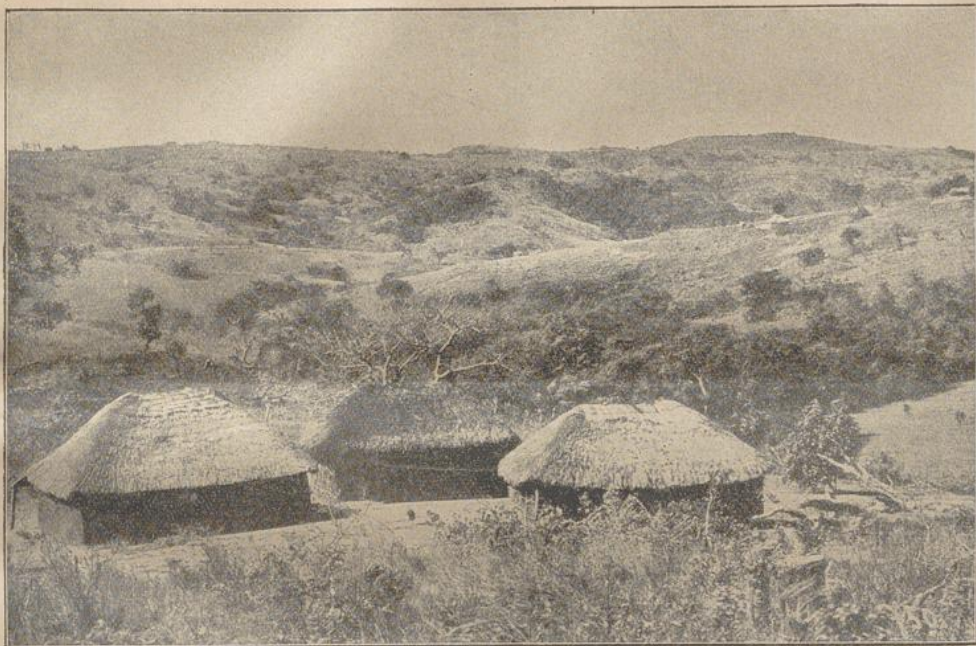
Am ersten Tag des Jahres 1521 erreichten wir die große und prächtige Dreifaltigkeits-Kirche, die der Negus vor wenigen Jahren erbaut und als Begräbniskirche für sich und seine Familie bestimmt hatte. Hier wurde er von einer ungeheuren Volksmenge, worunter wenigstens 30 000 schwarze Priester und Mönche waren, empfangen.

mann, ob es uns Europäern wohl möglich wäre, ihm Blei zu verschaffen.

Die Antwort lautete, der König von Portugal würde ihm auf sein Verlangen so viel Blei schicken, daß es nicht nur zur Bedachung dieser Kirche, sondern auch vieler anderer hinreichte, denn er habe in seinem weiten Reiche Ueberfluß an allen Metallen.

Der Negus schien sich darüber höchlichst zu verwundern, bemerkte aber mit feinem Spott, wie es denn komme, daß man ihm aus einem so reichen Lande nur so unbedeutende Geschenke übermittelt habe.

Don Rodrigo, von Natur ein äußerst reizbarer Charakter, entgegnete mit Entrüstung, der König von Portugal sei nicht gewohnt, Geschenke zu geben, sondern zu empfangen; auch komme es nicht auf den Wert eines Gesenktes an, sondern auf die Absicht und Würde des Gebers. Uebrigens habe der König Geschenke und



Ein christliches Kaffernheim.

Er ging sofort in die Kirche hinein und ersuchte uns, sie ebenfalls in Augenschein zu nehmen, wobei er dem Hofmeister den Auftrag erteilte, uns alle ihre Merkwürdigkeiten zu zeigen und zu erklären. Besonders überraschten uns zu beiden Seiten des Portals zwei wohlgelungene Wandgemälde. Sie waren von einem einheimischen Mönche ausgeführt und stellten die allerseeligste Jungfrau Maria von Engeln umgeben dar. Die Mauern sind aus weißen Steinen erbaut, die ungeheuer exakt aneinander schließen, aber durch keinerlei Mörtel oder Zement miteinander verbunden sind. Immerhin wären sie zu schwach, ein Gewölbe zu tragen. Deshalb ruht die flache, aus Getäfel bestehende Decke auf sechs Säulen von gewaltigen Werkstücken. Das Dach ist, wie bei allen abessinischen Kirchen, einfach aus Rohr und Stroh zusammengeflochten. Da indessen der Negus vernommen hatte, ein Dach aus Blei, einem in Aethiopien unbekannten Metall, würde der Kirche zur besonderen Fierde und dem Erbauer zum ewigen Ruhm gereichen, fragte er Don Rodrigo, unsern Haupt-

Gaben im Werte von mindestens 100 000 Goldgulden an den Negus abgeben lassen. Wegen des Todes des Gesandten Duarte Galvao befanden sich dieselben zur Zeit noch in Indien, würden aber bei erster Gelegenheit gesandt werden, wie er schon mehrfach erwähnt habe und wie es auch ganz deutlich aus dem Schreiben des Statthalters in Indien zu ersehen sei. Die Portugiesen gingen nicht mit Lügen um, und wenn er ihm nicht glauben wolle, möge er tun, was ihm beliebt und die Gesandtschaft entlassen.

Der Negus erwiderte gelassen, er habe ihn so ehrenvoll behandelt, wie noch keinen seiner Vorgänger. Diese Bemerkung reizte den Hauptmann noch mehr, sodaß er beifügte, die Behandlung lasse viel zu wünschen übrig. Seit er seinen Fuß auf äthiopisches Gebiet gesetzt habe, sei ihm soviel Schmach und Ungerechtigkeit widerfahren, daß er Aussicht habe, einmal den Märtyrern beigezählt zu werden, falls er in diesem Lande sterben sollte. Bei jeder Gelegenheit sei er belogen und bestohlen worden, sodaß er fast nichts mehr besitze als die Kleider, die er